

Geistliches Wort für den 15. Sonntag nach Trinitatis, 20. September 2020



Dies ist keine Empfehlung und kein Ratschlag, den man sich anhören und dann getrost vergessen kann, wie irgendetwas, das uns wohlmeinend gesagt wird und das wir dann so behandeln wie fast alle guten Ratschläge: man hört sie sich höflichkeitshalber an und handelt zumeist umgekehrt. Dieses Wort Jesu ist ein Gebot.

Nun ist das freilich etwas überraschend, wenn nicht gar anstößig. Denn der Befehl zur Liebe ist doch für uns fast eine unsinnige Aussage.

Wenn es irgendetwas gibt im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen, das als typisches Anliegen der Neuzeit angegeben werden kann, dann - die Forderung nach der Freiwilligkeit der Liebe. Für uns beruht Liebe wie kaum ein zweites auf der freien Wahl des Einzelnen. Wie also kann man Liebe befehlen, gesetzlich anordnen?



Søren Kierkegaard, der große dänische Philosoph und Theologe (\*5. Mai 1813, † 11. November 1855), hat dies in aller Schärfe gesehen. Er schrieb:

"Mache hier den Versuch, vergiss einen Augenblick das christliche, besinne dich auf das, was du von der Liebe sonst weißt, denk an das, was du bei den Dichtern liest, was du von selbst ausfindig machen kannst und sage dann, ob es dir jemals eingefallen wäre zu denken, du sollst lieben.

Sei aufrichtig, oder damit dich das nicht verstöre, so will ich aufrichtig gestehen, dass es viele, viele Male das ganze Erstaunen meiner Verwunderung geweckt hat, dass mir zuweilen gewesen ist, als verlöre die Liebe alles dadurch (= durch dieses Gebot!), während sie in Wahrheit alles gewinnt". (Søren Kierkegaard, Der Liebe Tun)

Darauf also lässt sich ein, wer sich christlich verstanden auf die Liebe einlässt. Er hat keine freie Wahl. Denn wer Liebe frei wählen kann, kann auch den Hass frei wählen. Aus der Meinung, im Ernst zwischen Liebe und Hass frei wählen zu können, entstand auf dieser Erde der erste Totschlag. Nein, christlich verstanden hat die Liebe keinen Ausweg, keine Hintertür, durch die sie entschlüpfen kann.

Freilich, eines ist wichtig: Es wird diese Liebe nicht zu verwechseln sein mit einem auffallenden Gefühl der Zuneigung. Jesus ist nicht so weltfremd, dass er nicht genau wüsste, dass auch unter Christen Sympathie und Antipathie an der Tagesordnung sind. Aber dies ist das Entscheidende: Sympathie und Antipathie behalten nicht das letzte Wort. Sympathie sucht aus, sortiert die Menschen und bevorzugt.

Antipathie sondert aus, stellt zurück und verlässt.

Christliche Liebe aber wäre eine Liebe, die aus der Verantwortung lebt.

Verantwortung aber lässt sich nicht teilen; sie bleibt, was sie ist:

Verantwortung für Menschen, die Gott in unseren Weg geführt hat.

Eines kommt noch hinzu: Schön wäre es, wenn es bei uns so wäre, wenn Liebe wirklich keine Hintertüre hätte und keine Ausrede kennt, mit der sie sich nun doch wieder davonmachen könnte, wenn es gälte von dieser Liebe nicht nur zu reden, sondern sie zu tun. Schön wäre es, aber es ist nicht so gewesen in der Geschichte der Kirche und es ist heute noch nicht so.

Weil das so ist, darum fügt Jesus jenem Gebot noch einen Satz hinzu:

"wie ich euch geliebt habe". Es wird damit verwiesen auf den Grund der Liebe, der uns allen voraus ist; auf die Liebe, die auf uns wartet, wo immer wir sind. Und wer so geliebt wird, der braucht keine Ausreden.

Ja, er kann seine Schuld Schuld nennen, aber er darf auch wieder anfangen.

Amen.



Pfarrer Willy Bartkowski